

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 30 (1926-1927)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Logierbesuch  
**Autor:** Steiger-Lenggenhager, M.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668469>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Namen von ihm hat. Das ist ja in vielen Familien der Brauch.“

„Und kommt Ihr bald wieder in diese Gegend?“

„Je nach Bedürfnis. Wenn nötig, gehe ich schon morgen hin. Der Guardian im Kloster erlaubt mir's schon.“

Eine Weile schwieg der Propst wieder. Dann fragte er in seiner sprunghaften Weise weiter: „Ist die Witwe tatsächlich eine tüchtige Frau?“

„Das ist sie, beim Ehrenwort eines Bruders und eines Garibaldianers!“ rief der Laienbruder, dem eine Hoffnung im Herzen aufflammte.

Wieder eine Strecke weit Schweigen.

„Also,“ hub der Propst wieder an, „sagt meiner Base, sie solle mir den Jungen zuschicken. Ich will ihn sehen, ihn in den Hauptfächern ein wenig prüfen. Find' ich ihn so geschickt, wie Ihr sagt, so übernehm' ich's, ihn studieren zu lassen. Wann geht Ihr?“

„Noch heut' abend, Ehrwürden.“

„So pressiert's nicht. Nehmt Euch Zeit.“

„Es handelt sich drum, der armen Wittve

eine schwere Last vom Herzen zu nehmen. Da darf ich nicht zögern.“

Der barsche, unmilde Propst holte aus der Westentasche ein Goldstück hervor. „In Mendrisio,“ sagte er, „nehmt Ihr Euch einen Wagen.“

„Das brauch't's nicht, Ehrwürden. In der Ebene kann ich stunden- und tagelang ohne Mühe zu Fuß gehen.“

„Einen Wagen sollt Ihr nehmen, hab' ich gesagt. Ihr gehorcht mir, oder ich ändere meinen Plan.“

„Nein, nein, um Gotteswillen nicht! Der Gedanke ist zu schön.“

Das Programm wickelte sich ab, wie Bruder Viktor es gewünscht hatte. Annibale konnte im Seminar fertig studieren. Er hielt sich rühmlich; er half der Mutter, die jüngern Geschwister auf die Beine zu stellen. Und alle zusammen denken manchmal an die Rübenbrühe, die sie mit dem Garibaldianer und Kapuziner vom Kloster in Lugano teilten und die den Anstoß gab zum Wiederaufstieg ihrer Familie.

Im weiten Feld der Nächstenliebe kann auch eine Rübenbrühe gelegentlich einmal recht Gutes wirken. (Übersetzt von Dr. E. Thommen.)

## Zwei Wanderer.

Von Friedrich Hebbel.

Ein Stummer zieht durch die Lande,  
Gott hat ihm ein Wort vertraut,  
Das kann er nicht ergründen,  
Nur einem darf er's verkünden,  
Den er noch nicht geschaut.

Ein Tauber zieht durch die Lande,  
Gott selber hieß ihn gehn;  
Dem hat er das Ohr verriegelt  
Und jenem die Lippe verriegelt,  
Bis sie einander sehn.

Dann wird der Stumme reden,  
Der Taube vernimmt das Wort  
Er wird sie gleich entziffern,  
Die dunkeln göttlichen Chiffren,  
Dann ziehn sie gen Morgen fort.

Daß sich die Beiden finden,  
Ihr Menschen, betet viel!  
Wenn, die jetzt einsam wandern,  
Treffen, Einer den Andern,  
Ist alle Welt am Ziel.

## Logierbesuch.

Von M. Steiger-Venggenhager.

Papa hält eine Karte in der Hand: „Freut euch, Logierbesuch.“ Er sagt es ein bißchen malitiös, und darum ahnt Mama nichts Gutes. „Wer denn?“ — Base Frieda? — O wettsch!

Mutters Gesicht wird länger. Sie hatte sich schon gefreut auf Lante Berta, die auf Frühjahr auch ihren Besuch in Aussicht gestellt hat. Aber Base Frieda? Wann will sie denn kommen? Wenn sie nur nicht wieder so lange bleibt — schreibt sie nichts davon? Nein, natürlich

nicht, das tut sie nie, sondern sie pflegt ihre Gastgeber in Hangen und Bangen und schwebender Bein zu lassen über die Frage, ob sie vier Tage oder vier Wochen zu bleiben gedenkt. Sie kommt einfach, Donnerstag oder Freitag, mit dem Zug oder Schiff, sie weiß es noch nicht, wahrscheinlich gegen Abend, sie schreibt dann noch Genaueres. Sie hofft, nicht unpassend zu kommen, sonst bitte noch telegraphischen Bericht. — Man ist nicht gewohnt, „vorzuschützen“,



also unterbleibt das Telegramm, obwohl Tante Berta einem eigentlich durch sich selbst immer unpassend kommt.

Donnerstag kommt keine Nachricht, Freitag bis gegen Abend auch nicht. Immerhin geht man bald zum Schiff, bald zur Bahn, da man ihre Empfindlichkeit kennt, wenn sie nicht abgeholt wird. Man heizt ihr Zimmer, da sie Magenkrämpfe bekommt, wenn sie im kalten Zimmer schläft, usw. — Base Frieda erscheint auch am Freitag nicht. Ein erleichtertes Aufatmen: am Ende ist sie verhindert, und eine getroste Nacht. Aber die Samstagmittagpost bringt die Ernüchterung: Bitte mich Freitag nicht zu erwarten, komme Samstag, wahrscheinlich mit dem Sechsuhrzug.

Aber siehe, um halb sechs steht Base Frieda schon unter der Türe, ein wenig zurückhaltend bei der Begrüßung: ob man sie nicht erwartet habe? Bei dem schönen Wetter habe sie dann natürlich doch das Schiff genommen.

Und nun kommt sie herein: „Suh, ihr habt aber kalt; friert ihr nicht?“ Nein, sie haben wirklich nicht an Frieren gedacht; den ganzen Tag schien die Sonne so schön herein, eben hatten sie noch gefunden, wie angenehm die Temperatur sei. Aber wenn sie kühl hat. — „Oh ja, bitte gern“; sie haben ja einen elektrischen Ofen, wenn sie sich recht erinnert, der braucht ja nur angesteckt zu werden, nicht? Mutter denkt mit Seufzen an den fünffachen, den Hoch-Tarif am Abend — aber man will es doch nicht auf dem Gewissen haben, wenn Base Frieda ihre Magenkrämpfe bekommt. „Na, sagt aber, was seid ihr denn für Lichtverschwender — wie viel Kerzen brennt ihr denn da? Weiß Gott fünfund-siebenzig! In diesem Raum wären fünfzig übergenug. (Letztes Mal klagte sie, es sei eine ägyptische Finsternis dadrin; darum hatten sie, um nicht wieder ihr Mißfallen zu erregen, gestern noch eine stärkere Birne eingedreht.)

Ja und so ähnlich geht das weiter: ist die Bewirtung gut, wendet man etwas an und gibt sich Mühe, dem Gast zu Ehren, so heißt's: „Kinder, hört, ihr treibt's aber üppig, wenn ihr so lebt, werdet ihr auf keinen grünen Zweig kommen.“ Macht man ihrem Wunsche gemäß „keine Umstände“, so erzählt sie mit epischer Ausführlichkeit und Einzelbeschreibung, was Gutes ihr alles bei Kusine Klara aufgetischt wurde und was für eine vorzügliche Köchin sie sei. Bringst du das Esszimmer vor dem Frühstück in Ord-

nung, so belehrt sie dich, daß das unpraktisch sei, die Löcher in den Strümpfen stopft sie viel rationeller als du, und wie? Du glättest auch die Tischtücher? Wenn man sie gut verstreckt und schön zusammenlegt, so genügt das vollständig — bei deiner vielen Arbeit solltest du dich möglichst entlasten. Item, du wirst fortwährend eines andern und zwar natürlich eines Bessern belehrt und hast das Gefühl, dich als bestandene und wie du meinstet erfahrene Hausfrau wieder als dummes Gänschen in der Haushaltungsschule zu befinden, wie denn auch an den Kindern beständig herumgenörgelt wird. Wenn ihr nur wenigstens wüßtet, wie lange es dauern soll. Aber darüber bewahrt Base Frieda ein unverbrüchliches Schweigen. Du solltest es auch aus praktischen Gründen wissen, denn Tante Berta wollte ja auch noch kommen, große Wäsche steht bevor, und die Schneiderin soll auch noch auf die Stör kommen. Kurz, du solltest deine Dispositionen treffen können über die nächsten Wochen. Aber Base Friedas Rat-schluß ist unerforschlich. Immerhin findet sie doch eines Tages, daß sie nun wohl allmählich an die Abreise denken müsse, „sie wolle euch nicht zu lange zur Last fallen“. Was bleibt dir anderes übrig, als sie zu versichern, daß ihr euch im Gegenteil sehr freut über ihr Hiersein und sie um längeres Bleiben zu bitten. „Nun, dann noch ein paar Tage“, und dann noch einer und noch einer. Wie segnest du im stillen Tante Berta, die allemal deutsch und deutlich zum Vorneherein schreibt: Könnt ihr mich brauchen von Samstag den Vierten bis und mit Sonntag, den Zwölften? Ich käme mit dem Zug 5 Uhr 38 Minuten. So weiß man, woran man ist und kann sich mit andern Dingen danach richten.

Und dann bringt Tante Berta Augen mit, die zwar überall sehen, wo die Hände eingreifen können, wo's gilt, in aller Stille dem Frizli einen Knopf anzunähen, einen vergessenen Gegenstand abzustauben, die aber nicht in allen Ecken herumfahren oder in jede geöffnete Schublade hinein, und sie verursacht nicht mit vielem Fragen mehr Arbeit, als sie dir abnimmt. Sie nimmt auch, wenn sie zu dir, der vielbeschäftigten Hausfrau kommt, nicht ihren eigenen Strickstrumpf mit, an dem sie in ihrer Sofaecke sitzend unentwegt klippert, um sich abends zu rühmen: „Heut' hat's mir wohl ausgegeben, ich bin schon beim Schlußabnehmen“; sondern sie weiß wohl,



daß so in einem kinderreichen Haushalt stets irgendwo ein Glückfort auf mitleidige Hände und einen verständigen Sinn wartet und weiß auch, daß ihre Heizermännchenhilfe da sicherlich mehr erwünscht ist, als wenn sie beim Tischdecken oder beim Wischen oder gar Kochen „hilft“ und dabei durch ewiges Fragen: „wo ist? und wohin? und: wie machst du das?“ die Hausfrau nervös macht. Denn es ist ja eine problematische Sache mit der Hilfe eines Gastes. Sie ist ja gewiß gut gemeint, aber nicht immer sehr erwünscht. Jedes Haus hat nun einmal seine Besonderheiten, hier wird eine bestimmte Arbeit so gemacht, dort anders, Abweichungen bringen eine gewisse Störung und Unbehaglichkeit mit sich. Es ist auch nicht jedermanns Eigenschaft, sich mit jener intuitiven Leichtigkeit in einem fremden Haushalt zurechtzufinden, die seine Hilfe wirklich als solche empfinden läßt und nicht vielmehr als das Gegenteil. Es gibt ja Hausfrauen, die es sehr gut verstehen, sich ihre Gäste dienstbar zu machen; andere aber, denen ein Eingreifen in ihr Arbeitsrevier durchaus unerwünscht ist, die gern die Mehrarbeit, die ein Gast mit sich bringt, auf sich nehmen, wenn er nur nicht „helfen“ will. Hier nimmt man einem Gast sein Spätaufstehen übel, das einige Störung in den Betrieb bringt, dort ist die Hausfrau froh, wenn sie am Morgen „vorwärts machen“ kann, die Kinder in der Schule sind und einigermaßen Ruhe eingetreten und Ordnung geschaffen ist, ehe der Gast erscheint. Feingefühl tut hier not, auch dafür, ob Verbesserungsratschläge erwünscht sind oder besser unterbleiben. Sehr viel wird ja für das Verhalten davon abhängen, in welchem gegenseitigen Verhältnis man zu einander steht und auch davon, ob ein Dienstmädchen vorhanden ist oder nicht. Je nachdem wird der Gast auch mit ruhigerem Gewissen die Begleitung der Hausmutter in die Stadt, auf Ausflügen u. ä. sich gefallen lassen und genießen, als wenn diese, von der vermehrten Haus- und Küchenarbeit abgesehen, nachmittags wohl lieber auf der Veranda bei einer Handarbeit sich ausruhte. Es

ist auch nicht eben erbaulich für den Gastgeber, wenn er sein Haus nur als billiges Absteigequartier betrachtet sieht und als günstigen Ausgangspunkt für Ausflüge, Besuche usw., zu denen man jeweils mit mehr oder weniger Verspätung zum Essen und Schlafen zurückkehrt, ebensowenig, wie wenn er das Gefühl hat, daß der Hauptziehungspunkt deines Hauses deine Bibliothek ist und der Besuch, auf deine Unterhaltung offenbar verzichtend, sich Nachmittaglang in deine Bücher vergräbt oder wenn er dir umgekehrt vorzählt, was er alles sehen und genießen möchte. Schließlich meinst du denn doch, deine Freunde kämen — „Erholungsfälle“ ausgenommen, — einigermaßen deiner und deiner Familie wegen, um sich einmal wieder gegenseitig auszusprechen, Gedankenaustausch zu pflegen usw.

Je nach dem Verhalten des Gastes wird die Hausfrau und mit ihr die ganze Familie aufatmen oder aber aufrichtig bedauern, wenn du dein Bündel wieder schnürst und scheidest. Wenn ich dir gut zu Räte sein kann, so laß dich nicht leicht zurückhalten, sondern sei weise, indem du gehst, nicht nur ehe man genug hat, sondern solange man dein Bleiben noch wünscht, man dich ehrlich noch behalten möchte, du wirst das nächste Mal um so freudiger willkommen heißen. Bleibe aber einen einzigen Tag zu lang, so kannst du den ganzen frohen Eindruck deines Besuches zunichte machen. Zu rechter Zeit Abschied nehmen ist ein Stück Lebenskunst.

Und so ist es überhaupt eine Kunst, Logiergast zu sein, willkommener Logiergast. Es läßt sich eben kein allgemein gültiges Verhaltensrezept aufstellen, weil jeder Fall wieder anders ist, jedes Haus, jede Familie auf einen andern Ton abgestimmt, ihr eigenes Instrument spielt, ihren eigenen besondern Rhythmus hat, zu dem nicht jede Begleitung paßt. Es gilt da aufmerksam hinzuhören, leise tastend den Takt suchen. Gast sein, ist eine Angelegenheit des Taktes, und Takt ist die Sache des Herzens. Es gilt also, nicht in erster Linie ein großes Gastgeschenk zu bringen, sondern ein feinfühlerndes Herz.

## Die Sommererholung unserer Kinder.

Von Dr. von Sneyt.

Es wird zur Zeit viele Eltern geben, die auch in diesem Jahr gern ihren Kindern eine Ferienerholung durch eine Sommerreise gönnen möchten, denen es aber aus den verschieden-

sten Gründen nicht möglich ist, den Kleinen zu einer Luftveränderung zu verhelfen.

So groß ist dieses Unglück aber ganz gewiß nicht, denn wenn man bedenkt, daß die Hilfs-